

Kernöl für die Seele

*Magazin der
Evangelischen Kirche
Steiermark*

2025

ZIEMLICH ZERSTREUT

Wie Jugendliche in der Diaspora
ihren Glauben leben

„AUS HEITEREM HIMMEL“

Ein Gespräch mit zwei Kabarettisten
über Gott und die Welt



Impressum

Herausgeber*in: Evangelische Superintendenz AB. Steiermark, Kaiser-Josef-Platz 9, 8010 Graz, Vertreten durch Superintendent Mag. Wolfgang Rehner und Superintendentialkurator Dr. Michael Axmann.

Chefredaktion: Wolfgang Kühnelt

Redaktion: Philipp Axmann, Klaus Höfler, Martin Huber, Tobias Jaritz, Sofie Königshofer, Andreas Neubauer, Andrea Obermühlner, Monika Schachner, Alice Samec, Sophie Weinhandl, Marco Uschmann

Layout & Grafische Gestaltung: taska.at, Druck: Medienfabrik Graz

Fotos und Illustrationen: Cover: Paul Ott / S. 5: links: Manuel Schaffernak, rechts: Vera Cekic / S. 6-7: Marco Uschmann / S. 8-9: Wolfgang Kühnelt / S. 10-11: Sofie Königshofer / S. 12-13: Klaus Höfler / S. 14: erstellt von Alice Samec mit ChatGPT / S. 15: Walter Christopharo links, Marco Uschmann, rechts / S. 16: Diakonie de La Tour / S. 17: Shutterstock/ Berkahlineart / S. 18-19: Sophie Weinhandl / S. 20-21: Wolfgang Rehner / S. 22-23: Tobias Jaritz / S. 24: Herzi Pinki, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=62646396> / 25 Diakonie de La Tour / S. 26: Marcus Hütter / S. 27: Benedikt Dopplinger / S. 28-29: Paul Ott / S. 30-31: Hochkofler / S. 32: Waltraud Hein / S. 33: shutterstock/Mashaart

Inhalt

4

Nachbarschaften

5

Vorwort

6

„Unseren Glauben
gegenwartsnah leben“
Ein Gespräch mit Bischöfin
Cornelia Richter

8

Auf dem Weg des Buches:
Ein Wandertag mit Wolfgang Rehner
und Michael Axmann



10

Diözesankantor Dr. Tamás Szócs:
Musik als Sprache des Glaubens

12

Bad Radkersburg:
Ein Museum in der Kirche

14

Evangelische Kreuzkirche:
„1 von 4“



16

Diakonie de La Tour:
Ein sicheres Zuhause auf Zeit

17

Diakoniewerk Schladming:
Lebensfreude, Musik und ein
Platz auf der Piste

18

Evangelische Jugend Südsteiermark:
Ein Raum für zerstreute Jugend

20

Pfarrgemeinde Schladming:
„Die Kirche muss sich bewegen“

21

Pfarrgemeinde Ramsau:
„Das Allerwichtigste ist die
Beziehung mit Jesus“

22

Pfarrgemeinde Trofaiach:
Das Schloss des Pestdoktors

23

Pfarrgemeinde Leoben:
Über die Straße

24

Pfarrgemeinde Admont:
Kirche sein auf Augenhöhe

25

Diakonie de La Tour:
Der Wocheneinkauf wird
zum Meilenstein

26

Wenn Kirche nach
draußen geht

28

Lukaskapelle:
Der ökumenische Nussbaum

30

„Humor ist in der Kirche
gut aufgehoben“
Ein Gespräch mit Oliver
Hochkofler und Imo Trojan

32

Jakobskirche: Toleranz siegt

33

Kinderrätsel

34

Ansprechpartner:innen in den
Gemeinden und diözesane
Einrichtungen



Fotos: @paulottfotografiert

Nachbarschaften



Vorwort

Aufgewachsen an der Grenze

Johannes Steiner

Aufgewachsen in Mandling – genau an der Grenze zwischen Salzburg und der Steiermark – wurde mir schon früh bewusst, wie prägend Grenzen sein können. Sie erinnern uns daran, dass es Unterschiedliches gibt, aber auch, dass Verbindendes möglich ist. Diese Erfahrung begleitet mich bis heute und lenkt meinen Blick auf das, was im Leben trägt.

Heute ist unsere Region Schladming stark vom Tourismus geprägt. Doch abseits von Alltagstrubel und Betriebsamkeit zeigt sich, dass der Glaube hier immer noch eine wichtige Rolle spielt. Er prägt das Miteinander vieler Menschen, weil er nicht nur Tradition ist, sondern gelebte Kraftquelle für das tägliche Leben. Für mich gibt es dabei zwei entscheidende Punkte:

1. Die Beziehung zu Jesus Christus. Sie ist die Grundlage unseres Lebens – der Fels, auf den wir bauen dürfen. Diese Beziehung wird lebendig im Gebet, im Hören auf Gottes Wort und im Lesen der Bibel.
2. Die Beziehung zu unseren Mitmenschen. Ob in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde – entscheidend ist, dass wir Beziehungen sowohl mit Christinnen und Christen als auch mit Menschen anderer oder keiner Glaubensüberzeugung pflegen. Mit Glaubensgeschwistern geschieht das zur gegenseitigen Ermutigung und Fürsorge, mit Nichtchristen als Zeugnis und Einladung zum Glauben.



Mein Wunsch ist, dass diese Beziehungen über die Grenzen unserer Gemeinden hinausreichen. Denn Christus selbst ist unsere Verbindung – von Schladming bis Bad Radkersburg und weit darüber hinaus.

Glaube verbindet – über Grenzen hinweg

Marianne Pratl-Zebinger

Ich schreibe in Bad Radkersburg, diesem stolzen evangelischen Traditionsort, wo evangelisches Leben einst blühte, bevor die Gegenreformation einen radikalen Schluss gesetzt hat. Heute ist Radkersburg eine unserer kleinsten, aber eine besonders stolze Gemeinde in der äußersten Diaspora, immer an der Grenze des kirchenrechtlichen Verschwindens, und doch getragen von Menschen, die hier Gottesdienst feiern, Gebäude pflegen, im öffentlichen Leben präsent sind und mit ihrem jährlichen „Kirchgartelfest“ eine der größten Feiern der Region ausrichten. Diese protestantische Stimme wäre längst erloschen, ohne das große Ganze unserer evangelischen Steiermark.



Oft wird uns ein großer Gegensatz eingeredet. Der „alte“ Toleranzglaube sei gänzlich anders, als „liberale“ Aufbrüche. Ich glaube an solche Gegensätze nicht. Ich glaube an die Kraft des Evangeliums, das überall gebraucht wird, vom Dachstein bis ins Vulkanland.

Wer wären wir hier im Süden, würde nicht die lange Tradition einer Toleranzgemeinde uns den Rücken stärken?

Und umgekehrt? Wie hätten die obersteirischen Gemeinden sich entwickelt, wären ihre Bibelverstecke wie in St. Anna oder Klösch vollständig niedergebrannt worden?

Ich hoffe sehr, dass dieses Magazin unsere Geschwisterlichkeit stärkt. Denn was Menschen brauchen, ist überall gleich. Sie brauchen Gottes Wort. Gemeinschaft im Geist Christi. Trost und Wohlwollen. Und geistliche Begleitung. Wir dürfen sie ihnen nicht vorenthalten.



„Unseren Glauben gegenwartsnah leben“

Cornelia Richter ist seit Herbst 2025 Bischöfin der Evangelischen Kirche in Österreich. Vor ihrer Wahl war die gebürtige Oberösterreicherin Universitätsprofessorin in Bonn und St. Andrews. Als Wissenschaftlerin hat sie sich auf Resilienz in Religion und Spiritualität spezialisiert. Wir trafen sie zum Gespräch über ihre Vorhaben als erste Frau im Bischofsamt.

von Marco Uschmann

Was sind Ihre wichtigsten Anliegen und Schwerpunkte als Bischöfin?

Cornelia Richter: Unsere Gemeinden sind hoch engagiert. Trotzdem wissen viele Menschen nicht, was die Kirche ihnen bieten könnte – und mein Verdacht ist: Vielleicht wissen wir das in den Kirchen manchmal selbst nicht so genau und bieten deshalb lieber das an, was immer schon so war. Vieles davon ist auch gut und richtig! Aber ich bin sicher, dass wir genauer verstehen können, wo uns vor allem die jungen Menschen heute wirklich brauchen. Denn die Zeiten sind schwierig, es gibt so viele ungelöste Konflikte – Kirche kann und darf die jungen Generationen in all dem nicht alleine lassen.

Was bringen Sie aus Ihrer vorherigen Tätigkeit für das Bischöfinnenamt mit?

Richter: Ich arbeite seit vielen Jahren intensiv mit jungen Generationen zusammen: Studierende, Doktorandinnen und Doktoranden, Postdocs – also eine Altersgruppe zwischen 19 und 40. Ich bin immer wieder begeistert, wie viel Wissen, Engagement, Lebensgeschick und Lebensklugheit diese jungen Menschen mitbringen und wie sehr sie darum kämpfen, eine Gesellschaft zu finden, in der man gut miteinander leben kann. Jetzt kommt es darauf an, gemeinsam mit ihnen die Kirche so zu gestalten, dass ihre Bedürfnisse, Interessen und Lebensformen darin aufgehoben sind, dass sie sich bei uns beheimatet fühlen. Damit das gelingt, braucht es einen professionellen Umgang mit unseren Strukturen als Institution, mit Rechts- und Personalangelegenheiten und mit der Öffentlichkeitsarbeit. All das habe ich an der Universität gelernt. Auch dort mussten wir an vielen Stellen neu denken und sagen: „Bisher war es so, aber jetzt passt es nicht mehr.“ Diese Prozesse mit der nötigen Klarheit und Direktheit durchzuführen, das bringe ich nach Österreich mit.

Was bedeutet das Amt der Bischöfin für Sie persönlich?

Richter: Ich bin in den letzten Wochen oft gefragt worden, ob das ein „Karriereschritt“ sei, aber das Wort passt nicht recht. Das Bischofsamt ist kein Schritt auf der Karriereleiter im Sinn von höherem Gehalt, mehr Personal, mehr Freiraum. All das ist es nicht, eher im Gegenteil. Das Amt der Bischöfin steht aber sehr wohl für die höchstmögliche Anerkennung als Theologin und geistliche Amtsträgerin: In dieser Hinsicht übersteigt das Amt an Bedeutung jede einzelne Professur und reicht weit über die Leitung einer Fakultät oder Universität hinaus. Ich bin daher nach wie vor überaus dankbar für die einhellige Nominierung quer durch Österreich, weil sie ein Vertrauen zum Ausdruck bringt, das eine echte Basis ist für die Zukunft. Deshalb habe ich die Wahl und das Amt sehr gerne angenommen. Es ist mir wichtig, dass wir den christlichen Glauben, das Christentum als Gemeinschaft, unsere Spiritualität so lebens- und gegenwartsnah wie möglich leben. Dass das Geistliche und Spirituelle Gehör findet und man auf diese Weise dazu beitragen kann, unsere Gesellschaft persönlicher und friedlicher zu machen.

DAS BISCHOFSAMT IST KEIN SCHRITT AUF DER KARRIERELEITER



Ihre Wahl als Bischöfin ist natürlich ein Zeichen innerhalb der Evangelischen Kirche und der Kirchen. Ist sie auch ein gesellschaftliches Zeichen für Österreich?

Richter: Das ist ganz sicher so, weil jede Wahl einer Frau in einem männerdominierten Feld ein Signal setzt und Vorbildwirkung entfaltet. An der Universität Bonn bin ich als Dekanin und Senatsvorsitzende in die Ausstellung „Her mit den Portr[AI]ts“ aufgenommen worden, einer Portraitserie zu ersten Frauen in der Wissenschaft. Das allein war ehrenhaft genug. Aber noch viel mehr habe ich mich gefreut, als plötzlich junge Frauen vor meinem Portrait Selfies aufgenommen haben, nach dem Motto: „Schaut mal, Karriere ist möglich, und wir sind mit dabei!“ Man hat in solchen Ämtern Vorbildwirkung, und das gilt selbstverständlich auch für das Bischofsamt. Die Voraussetzung ist natürlich, dass man für die Aufgaben qualifiziert ist, die nötige Disziplin und Beharrlichkeit mitbringt, sich durchsetzen und damit umgehen kann, eine öffentliche Person zu sein – naiv darf man an solche Ämter nicht herangehen. Aber wenn es dann die Chance gibt, wenn einem der Ball vor die Füße rollt, dann muss man das Tor auch schießen. Ein Leitungsamt bedeutet „jetzt erst recht“, bereit zu sein für sehr intensive Arbeit.

Welchen Bezug haben Sie zur Steiermark?

Richter: Da ich aus Bad Goisern stamme, ist mir zumindest der nahe gelegene Teil der Steiermark gut vertraut: Besonders gerne mag ich den Altausseeer See und den Grimming, weil er so markant und majestätisch in der Landschaft steht. In der Zukunft freue ich mich sehr, auch die Gegend um Graz kennen zu lernen – dort war ich bisher leider nur selten. Man hört ja nur Gutes von der dortigen Kulturszene!

Auf dem Weg des Buches

**Mit Superintendent Wolfgang Rehner und
Superintendentialkurator Michael Axmann
auf den Spuren der Schmuggler und Wilderer.
Ein kirchengeschichtlicher Wandertag.**

von Wolfgang Kühnelt



Als wir am Morgen von unserem Fahrer in der Nähe der Bachlalm an der Grenze zwischen Salzburg und der Steiermark abgesetzt werden, strahlt die Sonne bereits vom Himmel und die Murmeltiere füttern sich den benötigten Winterspeck auf die Hüften. Es ist Anfang September und wir wollen bei spätsommerlichen Temperaturen einen kleinen Teil eines langen Pilgerwegs in Angriff nehmen. Der „Weg des Buches“ führt in seiner Urform von der oberösterreichisch-bayerischen Grenze bis in den Süden Kärntens. Er folgt den Spuren der Bibelschmuggler, die in den Zeiten des Geheimprotestantismus Bibeln und andere religiöse Schriften aus Deutschland heimlich über die Berge brachten. Abnehmer waren die Evangelischen in Gebieten, die die Gegenreformation kaum erreichte. Die Bedrohung durch die Obrigkeiten war dabei stets gegeben.

Die Idee zum Weg des Buches stammt von Religionslehrerinnen. Der ehemalige Bischof Michael Bünker setzte sich sehr für das Projekt ein, das schließlich 2008 realisiert werden konnte. In einem Begleitbuch beschrieben Bünker und seine Co-Autorin Margit Leuthold 29 Tagesetappen. In der Zwischenzeit hat der Weg noch deutlich an Länge gewonnen und reicht von Mitteldeutschland bis Triest, sagt Wolfgang Rehner. So ambitioniert ist unser heutiger Wandertag natürlich nicht, zumal einer aus unserer Gruppe bald bemerkt, dass sich die Sohlen von seinen Bergschuhen lösen. Mit Klebeband und Beharrlichkeit schaffen wir es dennoch an unser Ziel. Aber dazu später mehr.

EINE FRAU RISKIERT ALLES

Wir gehen gewissermaßen das vierte Viertel der Route vom oberösterreichischen Gosau in die Ramsau und Superintendent Rehner erzählt uns zu Beginn die Geschichte einer mutigen Schmugglerin. Brigitta Wallner, die von 1735 bis 1799 lebte, stammte aus einer Bauernfamilie, war verheiratet und bekam sechs Kinder. Das wäre nicht ungewöhnlich gewesen für die damalige Zeit,



doch Wallner konnte auch lesen und schreiben. So interessierte sie sich bald für die Werke Martin Luthers und begann Gebetsbücher zu schmuggeln. Ihre waghalsigen Ausflüge führten bis nach Nürnberg, wo ein Verlag die auf heimischem Boden verbotenen Schriften druckte. Brigitta Wallner ging für ihren Glauben ein hohes Risiko ein. Sie wurde mehrmals erwischt und inhaftiert. Die überzeugte Evangelische bekannte sich schließlich im Zuge des Toleranzpatentes als erste in Gosau zu ihrer Konfession und trug so entscheidend dazu bei, dass eine protestantische Gemeinde gegründet wurde.

Die meisten Schmuggler waren schwer beladen mit Salz unterwegs, das sie zu den Almen brachten. Als Nebeneinkommen diente zuweilen die Wilderei. Beides war zwar beschwerlich in dieser ausgesetzten Region, aber es war dadurch auch relativ gefahrlos möglich. Tourismus gab es noch nicht in den Alpen und nur Wagemutige kletterten auf die Berge. Von den Almen wurden die geheimen Bücher zu den Bauernhöfen der Region gebracht.

Während Michael Axmann und ich versuchen, mit dem erfahrenen Wanderer Rehner Schritt zu halten, schildert uns dieser die historischen Hintergründe: „Der Zeitraum, über den wir reden, das sind rund 180 Jahre Geheimprotestantismus. Ab 1600, als es Bücherverbrennungen und Kirchenzerstörungen gab, als evangelisch zu sein tatsächlich verboten wurde und die Bestrafung mit aller Härte erfolgte. Das ging so bis zum Toleranzpatent von Joseph II. im Jahre 1781.“

AUF DEN SPUREN DER BIBELSCHMUGGLER

WER LESEN KANN, IST VERDÄCHTIG

Zu den Besonderheiten der damaligen Zeit gehörte, dass es nicht allzu viele Menschen gab, die lesen konnten. Sie waren sozusagen von Haus aus verdächtig, denn sie waren es, die ihren Glauben mit ihren Familien pflegen konnten: „Hauptsächlich mit Andachten und Gottesdiensten am Hof, wobei zur Großfamilie auch das Gesinde gehörte. So eine Hausgemeinde von 15 bis 25 Personen kann man sich pro Bauernhof schon vorstellen“, sagt Wolfgang Rehner. Auf den Höfen wurden die Predigt-, Gebets- und Gesangsbücher versteckt und meist wusste nur eine Person, wo sie verborgen waren. Das führte in manchen Fällen dazu, dass dieser Geheimnisträger plötzlich verstarb und die Bücher erst viele Jahrzehnte später gefunden wurden. Am Samstagabend im Schutz der Dunkelheit wurden die Gottesdienste abgehalten, die man bis ins vorige Jahrhundert „Predigtschauen“ nannte. Der Wert einer Luther-Bibel entsprach, so Rehner, in etwa dem Preis einer oder sogar mehrerer Milchkühe. Und eine Kuh war damals so etwas wie eine Lebensversicherung für eine Familie.

Wir sind bei unserer ersten Jausenstation angekommen und Wolfgang Rehner greift in seinen Rucksack. Er zieht ein altes Predigtbuch heraus. Es stammt aus dem Jahr 1822. Der Superintendent hat es extra für unsere Wanderung bei der Ramsauer Pfarrerin ausgeliehen. „Die wirklich wertvollen Exemplare sind natürlich die vor 1781“, relativiert er. Und dann erzählt er von der Begegnung mit einem Journalisten, der mit ihm ein Stück des Weges ging. „Das waren ja Extremisten!“, rief dieser aus, als ihm Rehner die Geschichte des Bibel-Schmuggels erläuterte. „Aber was war die Motivation dafür?“ Der Superintendent denkt nach und sagt: „Ich finde keine andere Erklärung als dieses große, nicht nur Versprechen, sondern auch Wahrnehmen von Freiheit, von persönlicher Freiheit.“

Es ist später Nachmittag geworden. Wir sind in der Ramsau am Ende unseres Weges angelangt. Michael Axmann zieht seine Bergschuhe aus, die sich in ihre Bestandteile aufgelöst haben. Wir sind uns einig, dass der Weg damals für die Schmuggler wesentlich beschwerlicher war als für uns heute. Nur die Schuhe, die waren damals solider.

Musik als Sprache des Glaubens

DIÖZESANKANTOR
DR. TAMÁS SZÓCS

Wenn Dr. Tamás Szócs über Musik spricht, leuchten seine Augen. „Es gibt Tage, da geht es mir nicht gut und abends merke ich, ich habe mich noch nicht ans Instrument gesetzt.“ Für den Diözesankantor der Evangelischen Kirche in der Steiermark ist die Musik mehr als nur ein Beruf. Ohne sie, sagt er, werde er „kribbelig“. Diese Leidenschaft prägt auch seine Arbeit: in Graz, aber ebenso in den verstreuten Gemeinden der steirischen Diaspora.

von Sofie Königshofer



Geboren in Siebenbürgen, aufgewachsen in einer ungarischen Familie mit österreichischen, böhmischen und deutschen Wurzeln, begann er nur durch Zufall mit dem Orgel-Spielen. Nach dem ersten Musikstudium zog es ihn nach Deutschland, wo er in Westfalen Kirchenmusik studierte, promovierte und weitere Aufbau-Studiengänge absolvierte. Ein Höhepunkt in seiner Laufbahn war die Restaurierung einer historischen Orgel, die ihn mehr als ein Jahrzehnt begleitete, das Instrument des Orgelbauers Wilhelm Sauer. 2008 begann das Vorhaben ohne finanzielle Grundlage, doch Schritt für Schritt wurde daraus ein Großprojekt: 2020 war die Orgel restauriert, dank einer Gesamtsumme von 900.000 Euro, von denen fast 600.000 Euro durch Spenden zusammenkamen. 2019 wurde die Orgel sogar zur „Orgel des Jahres“ gekürt.

Rund 20 Jahre wirkte er im Münsterland als Kantor, doch nach zwei Jahrzehnten wuchs der Wunsch nach Veränderung. „Ich sehnte mich nach einem radikalen Wechsel“, erzählt er. Eine Stellenausschreibung in der Steiermark fiel ihm ins Auge. Freundlich formuliert, persönlich, nicht so bürokratisch. Und so kam er in die Heilandskirche nach Graz. Die evangelische Kirche in Österreich erlebt er als „schlanker“ und dialogischer als in Deutschland. „Hier lösen Menschen Probleme eher im Gespräch als in Paragraphen.“ Besonders schätzt er aber die Vielfalt: traditionsreiche Gemeinden im Nordwesten, urbane Gemeinden wie in Graz und kleine



Diaspora-Gemeinden, die über das Land verstreut sind. Ein einheitliches Bild gibt es nicht und genau das reizt ihn. Über die kleinen Gemeinden sagt er: „Es müssen nicht die Dome sein. Gott wohnt auch in der Krippe.“ Er spricht auch von einem „protestantischen Lokalstolz“, einem selbstbewussten Bekenntnis zur eigenen Tradition.

Für Szöcs ist Musik mehr als nur eine Begleitung. „Mein Beruf als Kantor gehört zu den Verkündigungsberufen der Kirche. Das zeigt schon den Stellenwert der Musik.“ Musik schafft Gemeinschaft, sei es im Chor, in der Kantorei, im Kinderchor. Sein Alltag ist entsprechend abwechslungsreich und fordernd. Kein Tag gleicht dem anderen. Besprechungen am Vormittag, Kinderchor am Nachmittag, Proben mit der

Kantorei am Abend. „Da braucht es viel Disziplin und man muss sich Freiräume bewusst schaffen, sonst macht das niemand.“ Auf die Frage, welche Begegnung ihn auf seinem Weg besonders geprägt

hat, antwortet er: eine siebenjährige Schülerin, deren Energie und Fantasie ihn begeistern. „Sie fordert und fördert mich und sie erfreut mich. Das ist für mich vielleicht die stärkste Begegnung bislang.“

Was ihn an der steirischen Kirche beeindruckt, ist die optimistische Grundstimmung. Anders als in Deutschland, wo er oft eine „depressive Kirchenstimmung“ erlebte, spürt er hier Aufbruch. „Wenn nicht die Kirche von Hoffnung spricht, wer soll das dann?“ Für die Zukunft wünscht er sich, dass die evangelische Kirche in der Steiermark ansprechbar und sichtbar bleibt, für junge Generationen, für Suchende, für Neugierige. Musik, Wort, offene Kirchen, Andachten: „Wir haben unzählige Möglichkeiten. Die christliche Kirche probiert seit 2000 Jahren, sich anzupassen und ist immer noch nicht fertig.“ Seine Vision? Dass die Kirche nicht nur reagiert, sondern mutig vorangeht. „Vielleicht muss man manchmal ein bisschen frech sein, im guten Sinn.“ So klingt es, wenn ein Musiker Theologie lebt: hoffnungsvoll, kraftvoll, evangelisch – und immer in dem Bewusstsein, dass Musik mehr ist als Klang.

**MUSIK IST
MEHR ALS
KLANG.**

Ein von Klaus Höfler Museum in der Kirche

In Bad Radkersburg widmet sich die Evangelische Kirche ihrer eigenen Geschichte. Unter anderem mit wertvollen und kuriosen Exponaten.



**DIE CHRISTUSKIRCHE
FUNGIERT HEUTE ALS
RÜCKSPIEGEL IN DIE
GESCHICHTE.**

Protziger Prunk ist ihr fremd. Zwischen all den mächtigen Bäumen, die sie umgeben, strahlt die Christuskirche am westlichen Stadtrand von Bad Radkersburg dennoch stolzes Selbstbewusstsein aus. Die Aura des schlichten Baus aus den 1930er Jahren nährt sich auch aus der turbulenten Vergangenheit der Region an der historischen Sprach- und heutigen Staatsgrenze. Auch die Protestanten hatten es im äußersten Winkel der Südoststeiermark nie wirklich einfach. Im Zuge der Gegenreformation im 16. Jahrhundert wurde die evangelische Gemeinde ausgelöscht – Bücherverbrennung am Hauptplatz inklusive. Im 19. Jahrhundert gab es ein Wiedererwachen des Protestantismus, Anfang des 20. Jahrhunderts bildete man schließlich mit Radgona jenseits der Mur eine Pfarrgemeinde, stand auf steirischer Seite aber nach Zerbrecen der Monarchie plötzlich ohne Bethaus und Friedhof da.

Die Christuskirche füllte diese Lücke – und fungiert heute zudem als Rückspiegel in die Geschichte. Denn 2021 wurde das Evangelische Diözesanmuseum aus Murau – wo die Feuchtigkeit in der Unterkirche den Exponaten zunehmend zuzusetzen begann – nach Bad Radkersburg übersiedelt und fand im hinteren Bereich des für die schrumpfende Pfarrgemeinde ohnehin zu groß gewordenen Kirchenraums einen adäquaten Ausstellungsplatz. Zusammen mit der Restauratorin Erika Thümmel gestaltete Obfrau Michaela Legenstein eine zeitgemäße Hinwendung zur Geschichte der evangelischen Kirche in der Steiermark in den vergangenen fast 500 Jahren.



32 übersichtlich gestaltete Schautafeln liefern einen Überblick und Querschnitt über die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen. Dazu liegen drei deutschsprachige Luther-Bibeln aus der Mitte des 16. Jahrhunderts auf und können besichtigt werden. Es sind beeindruckende Zeugen der Anfänge des evangelischen Glaubens in der Steiermark. Auf den Schautafeln wird auch die Verfolgung im Zuge der Gegenreformation nachgezeichnet, als unter anderem in sogenannten „Konversionshäusern“ Evangelische vom katholischen Glauben „überzeugt“ werden sollten, es zu großen Emigrationswellen nach Ostpreußen und Zwangsübersiedelungen nach Siebenbürgen kam, beziehungsweise sich in abgelegenen Enklaven wie in der obersteirischen Ramsau starke Inseln des Protestantismus konservierten. Einige der Originalbücher aus der Obersteiermark aus dieser Zeit – teilweise Leihgaben, teilweise Schenkungen – sind im Museum ebenfalls ausgestellt.

Die Glaubenspraxis war in dieser Region identitätsstiftend. Die Bücher waren daher wertvoll und hoch schützenswert und wurden auf den Bauernhöfen gut versteckt. „Sie hatten damals den Gegenwert von drei bis fünf Kühen“, erzählt Museumsobfrau Legenstein. Ein



kurioses Artefakt im Museum zeigt den Erfindergeist der Gläubigen, wenn es darum ging, ihren Glauben und sich selbst vor der staatlichen Überwachung zu schützen: Damit ein Messkrug nicht öffentlich als solcher identifiziert werden konnte, hatte man auf seiner Bodenplatte ein Schachbrett eingraviert. Abseits von Gottesdiensten wurde der Krug einfach kopfüber – als vermeintliches Spielbrett – ins Regal gestellt. Andere besondere „Altargeräte“ aus dem Museumsbestand wurden 2025 im Rahmen einer Wanderausstellung in evangelischen Pfarrgemeinden ausgestellt. „Wir wollen damit das Museum zu den Leuten bringen“, erklärt Legenstein.

In der Radkersburger Schau werden indes auch dunkle Kapitel wie die damals zeitgeistige Ausrichtung zum Deutschtum in den 1930er Jahren – unter anderem als Gegenposition zum katholisch geprägten Ständestaat – thematisiert. Als Abkehr und Weiterentwicklung des interkonfessionellen Dialogs wird in der Zeitreise des Museums aber auch die gerade in der Steiermark sehr aktiv gelebte Zuwendung zur Ökumene nachgezeichnet. Anschauliches Beispiel: Der „Stein der Versöhnung“, der 2017 im Grazer Landhaushof verlegt wurde. Nachdem der erste Stein gesprungen war, liegt dort jetzt eine zweite Version – und im Museum Teile des gebrochenen Ur-Steins. Weitere Reste wurden dem römisch-katholischen Diözesanmuseum übergeben.

Das Museum in Bad Radkersburg kann jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat nach dem Gottesdienst und nach Voranmeldung bei Michaela Legenstein besucht werden. Es stehen mehrsprachige Audioguides zur Verfügung.

„1 von 4“

Armut im Alter bleibt oft unsichtbar. Jede vierte Frau über 65 ist in Österreich davon bedroht – auch mitten in Graz. Das Projekt „1 von 4“ der Evangelischen Kreuzkirche schenkt Betroffenen mehr als nur finanzielle Unterstützung: Es ermöglicht kleine, aber entscheidende Momente von Würde und Lebensfreude – vom Friseurbesuch bis zur neuen Waschmaschine.

von Alice Samec

Die Waschmaschine ist endgültig kaputt. Geld für eine neue – Fehlanzeige. Auch nicht für die Strom-Nachzahlung, die plötzlich ins Haus flattert. Oder neue Schuhe für die Tochter, wenn die alten längst zu klein sind. Solche Situationen kennt Iris Kaps nur zu gut aus den Geschichten der Menschen, die sich bei ihr melden. Kaps leitet das Projekt „1 von 4“ der Kreuzkirche in Graz, ein Herzensprojekt, das seit zehn Jahren Menschen in akuter Not unterstützt.

Der Name ist Programm: Eine von vier Frauen ist im Alter von Armut bedroht. „Es sind oft die gleichen Geschichten“, weiß Kaps. Frauen haben die Kinder



großgezogen, der Mann ist weg. „Dann haben sie keine ausreichende Pension, obwohl sie ein Leben lang gearbeitet haben – aber eben in Teilzeit oder in schlecht bezahlten Jobs, sodass nichts übrigbleibt. Karenzzeiten und 20-Stunden-Jobs sind klassische Armutsfallen.“ Bildung und Ausbildung würden ebenfalls eine große Rolle spielen.

Und wenn plötzlich ein größeres Loch im Budget auftaucht, gerät das fragile Gleichgewicht ins Wanken. „Dann helfen wir“, sagt Kaps, die eine einjährige Ausbildung zur Telefonseelsorgerin absolviert hat, „und zwar schnell und unbürokratisch.“

Manches sei nicht überlebens-, aber lebensnotwendig. Ein Taxi zur Veranstaltung, wenn die Beine nicht mehr mitmachen. Ein Friseurbesuch, der Selbstwert schenkt. Oder die Verlängerung eines Grabrechts, damit die Mutter einmal bei ihrem bereits verstorbenen Sohn bestattet werden kann.

Entstanden ist das Projekt im Zuge des Weihnachtsmarkts „Tannenduft und Engelshaar“ der Grazer Kreuzkirche. Was tun mit dem Erlös? Die Idee war schnell gefunden: Frauen unterstützen, die von Altersarmut bedroht sind. Doch schon bald zeigte sich: Die Scham, Hilfe anzunehmen, ist groß. Viele fürchten, „etwas geschenkt“ zu bekommen. Deshalb arbeitet Kaps eng mit dem Pfarramt zusammen. Kaps: „Der erste Weg in Not führt oft zu unserer Sekretärin. Sie stellt dann den

Kontakt mit mir her. Von selbst würde kaum jemand auf uns zukommen.“ Von den rund 50 Hilfsempfänger:innen pro Jahr sind die meisten Frauen.

Neben vielen schönen Erlebnissen gibt es auch ernüchternde: „Manche versuchen, uns auszutricksen, oder werden sehr fordernd“, erzählt Kaps. Geholfen wird mit maximal 500 Euro. Wird ein Ersuchen aus guten Gründen abgelehnt, „kommt es schon vor, dass jemand sagt: ‚Dann sind Sie schuld, wenn ich sterbe.‘ Manche wollen, dass wir Wahlarztrechnungen bezahlen.“ Bargeld gibt es nie, jedoch Taxi- oder Lebensmittelbons oder eben ein gebrauchtes Gerät – „aber erst, wenn das alte nicht mehr zu reparieren ist.“

Geholfen werden kann dank Spenden und dem Erlös des Weihnachtsmarktes – und mit viel persönlichem Einsatz. Kaps: „Man muss zuhören können und tough sein.“ Ihre Motivation: Den Menschen ein Stück Würde zurückgeben.

Wer helfen möchte, kann den Weihnachtsmarkt besuchen, spenden oder einfach weitersagen. „Jede Hilfe zählt“, sagt Kaps. „Damit das Leben für viele nicht nur irgendwie weitergeht, sondern wieder ein bisschen heller wird.“



SPENDENKONTO

Kontoverbindung der Diakonie:
Erste Bank, IBAN: AT 07 2011 1800 8048 8500
Verwendungszweck: 1 von 4.

Wenn Sie über die Kreuzkirche
spenden wollen, können Sie mit
dem Handy auch direkt den
QR Code benutzen.



Ein sicheres Zuhause auf Zeit

Die WG Meranerweg in Neumarkt ist seit März 2024 ein Zuhause für zehn Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren, die nicht in ihren Familien aufwachsen können. Die von der Diakonie de La Tour geführte sozialpädagogische Wohngemeinschaft bietet Geborgenheit, Stabilität und die Chance, sich auf ein eigenständiges Leben vorzubereiten. Dabei bleibt die Rückführung in die Familie – sofern möglich – stets das oberste Ziel.

Die WG Meranerweg ging aus der WG Bräuer-gasse hervor, die 2014 von der Diakonie de La Tour übernommen wurde, und zog im März 2024 in neue Räumlichkeiten in Neumarkt.

Seit Jänner 2025 leitet Mirlinda Komposch-Ibrahimi das zwölfköpfige Team aus Sozialpädagog:innen, Psycholog:innen und einer Haushaltskraft. Rund um die Uhr begleiten sie die Jugendlichen im Alltag – vom Aufstehen über Schule und Arzttermine bis hin zu Freizeitgestaltung – und fördern ihre persönliche Entwicklung

von Andreas Neubauer

durch Konfliktlösung, Stärkung der Selbstregulation und das Üben praktischer Fertigkeiten.

Die Jugendlichen, die hier leben, haben ganz unterschiedliche Geschichten. Manche kommen freiwillig, andere nach gerichtlichen Entscheidungen etwa wegen Vernachlässigung, Gewalt oder Missbrauch. Ziel ist je nach Situation die Rückkehr in die Familie oder die Vorbereitung auf ein eigenständiges Leben. Die Freizeitgestaltung ist vielfältig: Schwimmen im Sommer, Skifahren im Winter, Kinobesuche, Klettern oder Bogenschießen. Auch gemeinsame Urlaube gehören dazu. Wichtig ist dabei immer die Mitbestimmung: Jede und jeder darf Wünsche äußern, die – soweit möglich – umgesetzt werden.

Ein Schlüssel zum Gelingen ist das Bezugsbetreuungssystem: Die Jugendlichen haben feste Ansprechpersonen, die ein Vertrauensverhältnis aufbauen und so Selbstwirksamkeit stärken, schwierige Phasen begleiten und Perspektiven entwickeln. Auch die Angehörigenarbeit hat einen hohen Stellenwert. Eltern mit Obsorge werden intensiv in Entscheidungen einbezogen, regelmäßig informiert und zu Veranstaltungen wie dem Sommerfest eingeladen. Einmal jährlich findet ein Evaluationsgespräch mit Jugendlichen und Sozialarbeiter:innen statt, zudem stehen die Betreuer:innen bei Bedarf jederzeit für Gespräche bereit – denn auch die Zusammenarbeit mit den Eltern ist wesentlich für das Gelingen des Alltags.

Die WG Meranerweg ist ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche erfahren dürfen, dass ihr Leben nicht von ihrer Vergangenheit bestimmt ist. „Es ist unfassbar, was manche von ihnen erlebt haben“, sagt Komposch-Ibrahimi. „Aber das, was kommt, das können sie selbst gestalten. Und wir begleiten sie dabei, ihren eigenen Weg zu gehen.“



Lebensfreude, Musik und ein Platz auf der Piste

von Andrea Obermühlner

Es ist Vormittag, die kleine Pause beginnt in der Mittelschule in Schladming. Vor dem Verkaufstisch von „Köstliche Jause by Diakoniewerk“ bildet sich eine Schlange hungriger Schülerinnen und Schüler. Mittendrin steht Leonie Kaspar, 18 Jahre alt. Sie strahlt übers ganze Gesicht, reicht belegte Brote über die Theke und ruft fröhlich: „Bitte sehr!“ Genau diese Energie ist es, die sie seit September 2023 in die Einrichtung des Diakoniewerks in Schladming bringt.

Leonie ist vielseitig. Beim Projekt „Köstliche Jause“ bereitet sie Snacks vor und verkauft sie mit viel Charme. Im Hotel Falkensteiner in Schladming unterstützt sie ihre Kolleg:innen bei der Arealpflege – Arbeit an der frischen Luft, die sie liebt. In ihrer Gruppe trainiert sie außerdem kognitive Fähigkeiten, die ihr helfen, Schritt für Schritt selbstständiger zu werden.

Doch Leonie wäre nicht Leonie, wenn es nur um Arbeit ginge. Musik ist ihre große Leidenschaft – vor allem die Songs von ABBA. Sobald die ersten Takte erklingen, beginnt sie zu tanzen. Auch beim Malen oder Basteln blüht sie auf. Und wenn sie vor dem Fernseher sitzt, darf eine Serie nicht fehlen: Die Bergretter. Geschichten über Zusammenhalt in den Bergen; das ist genau ihr Ding.

Besonders wichtig ist Leonie ihr Freund Raphael. Gemeinsam gehen sie ins Kino, besuchen Konzerte oder tanzen, wann immer sich die Gelegenheit ergibt. „Raphael macht mich froh“, sagt Leonie, und man sieht ihr an, wie viel ihr diese Beziehung bedeutet.



Ihre Träume? Davon hat Leonie viele. Sie wünscht sich mehr Unternehmungen mit ihrer Gruppe: Schwimmen, Musik machen, zusammen unterwegs sein. Und vor allem möchte sie immer mehr Dinge allein bewältigen, ohne Unterstützung – ein großer Schritt in Richtung Selbstständigkeit.

Sport spielt dabei eine zentrale Rolle. Auf der Skipiste blüht Leonie auf. „Da werde ich selbstbewusst. Das kann ich richtig gut“, sagt sie stolz. Bewegung schenkt ihr nicht nur Freude, sondern auch Kraft. Und wenn sie ihre Energie auf die Piste bringt, dann mit Erfolg: Leonie nimmt an internationalen Wettbewerben der Special Olympics teil; ihr Vater ist Vizepräsident von Special Olympics Österreich.

„Leonie ist eine junge Frau voller Lebensfreude. Sie probiert gerne Neues aus, nimmt Herausforderungen an und wächst daran. Besonders beeindruckt mich, wie sehr sie an ihrer Selbstständigkeit arbeitet und mit welchem Stolz sie ihre Erfolge beim Schwimmen und Skifahren bei den Special Olympics teilt“, erzählt Cornelia Schlömicher, Leitung der Werkstätte Schladming, in der Leonie tätig ist.

Leonie Kaspar zeigt, wie bunt ein Leben sein kann, wenn Arbeit, Hobbys, Freundschaften und Träume zusammenfinden. Ihr Optimismus und ihre Begeisterung sind ansteckend – jeden Tag.

Ein Raum für zerstreute Jugend

Für Jugendliche in Leibnitz und Bad Radkersburg ist die Kirche weit weg, geografisch und manchmal auch innerlich. Jugendreferentin Larissa Oberegger zeigt, wie schon mit einer geringfügigen Stelle Gemeinschaft in der Diaspora geschaffen werden kann.

von Sophie Weinhandl

„Gott“ steht in dicken, violetten Buchstaben an der Wand des Kirchenkellers in Leibnitz. Gleich daneben „Hope“ in Dunkelblau. Blumen, Handabdrücke, Mond und Sterne sind rundherum gemalt worden. „Wir haben den Raum gemeinsam dekoriert und die Wände bemalt“, erzählt Larissa Oberegger, „so konnten sich die Kids hier verewigen.“ Die 21-Jährige ist Jugendreferentin in Leibnitz und Bad Radkersburg, außerdem Religionslehrerin und Lehramtsstudentin. Seit 2023 ist Oberegger für acht Stunden pro Woche angestellt, um eine Jugendgruppe in Leibnitz aufzubauen. Sie ist selbst dort konfirmiert worden und hat Pfarrerin Marianne Pratl-Zebinger seitdem bei der Betreuung der Konfirmand:innen unterstützt – schließlich wurde ein Job daraus.

Einfach ist die Jugendarbeit im Süden der Steiermark allerdings nicht. Die Jugendlichen sind verstreut bis nach Wildon oder Bad Radkersburg. Die wenigsten können ohne Auto nach Leibnitz kommen, wo die meisten Treffen und Konfirmationskurse stattfinden. „Man muss bereit sein, die Kids am Land zu unterstützen – zum Beispiel, indem man sie auch einmal mitnimmt oder nach Hause bringt“, meint die Jugendreferentin. Mit dem „Konfi-Kurs“ beginne die Jugendarbeit, die Hoffnung sei dann, die neuen Konfirmand:innen auch für die Jugendgruppe gewinnen zu können.

Fünf bis sieben Jugendliche kommen regelmäßig, aber genau planen lässt sich das nie, sagt sie: „Es sind eben Jugendliche – da gibt es viele andere Dinge, die manchmal wichtiger sind. Wir versuchen ihnen einen sicheren



**JUGENDLICHE SOLLEN
SICH WILLKOMMEN
FÜHLEN IN DER KIRCHE**

Raum zu bieten, aber wir wollen auch keinen Druck machen.“ Die Jüngsten der Gruppe sind 13, die Ältesten zirka 17 Jahre alt. „Die Primetime ist zwischen 14 und 16, danach tauchen sie dann eben seltener auf“, erzählt Oberegger. Entmutigen lässt sie sich davon nicht. Gerade, wenn zu einem Treffen weniger Jugendliche kommen, sei es ein wichtiges Signal, trotzdem immer wieder Aktivitäten anzubieten, so die Jugendreferentin. Miteinander zu essen und zu spielen, aber auch der Austausch untereinander stärken die Gemeinschaft und motivieren die Jugendlichen in den Zug zu steigen oder Fahrgemeinschaften zu bilden. Dass Oberegger selbst nur wenige Jahre älter ist als die Mitglieder der Gruppe, schaffe außerdem eine gute Vertrauensbasis, meint die 21-Jährige.

Besonders gut besucht sind die Konfi-Tage. Sie beginnen mit einem Gottesdienst und dem Konfi-Kurs, danach wird gemeinsam gegessen. Am Nachmittag arbeiten externe Referent:innen mit den Jugendlichen. Diese Tage hätten schon beinahe Eventcharakter, sagt Oberegger: „Das finden auch die Kids aus der Jugendgruppe cool, weil da garantiert ist, dass mehrere Leute da sind.“ Häufig scheitere ein Treffen nämlich daran, dass nicht klar sei, wie viele kommen werden. Auch hier versucht sie, den Jugendlichen Lösungen anzubieten: „Sie können auch Freunde mitnehmen, die nicht evangelisch sind, wenn sie sich damit wohlfühlen.“ Nicht alle wollen Außenstehenden von der Jugend-



gruppe erzählen. Anders als ein Musik- oder Sportverein, ist die Kirche oft getrennt vom restlichen Leben, was für die Arbeit eine zusätzliche Herausforderung ist. Dabei sei der Glaube in der Jugendarbeit gar nicht das Wichtigste: „Wir sind ein freier Raum. Ich will, dass sie sich willkommen fühlen in der Kirche, und dass sie wissen, dass wir sie hier akzeptieren, wie sie sind.“

Eben solche definierten Ziele seien wichtig für das Gelingen der Jugendarbeit in der Diaspora, meint der Jugendreferent der Evangelischen Jugend Steiermark, Denis Gleiter. Er unterstützt die Jugendgruppen mit Material, kümmert sich um Subventionen oder berät sie bei der Organisation. Insgesamt zählt die Evangelische Jugend in der Steiermark rund 300 ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter:innen aus 34 Gemeinden. Österreichweit sind es 2700 Mitarbeiter:innen – mehr als zwei Drittel davon Frauen. Besonders gut funktionieren deren Arbeit im Grazer Raum und in Schladming, was schon allein an der Anzahl der Evangelischen dort liege, so Denis Gleiter. Larissa Oberegger leiste im Süden hingegen Diaspora-Arbeit. „Gerade solche Stellen sind eine Chance für Gemeinden, mit wenig Budget trotzdem etwas aufzubauen“, sagt der steirische Jugendreferent über seine Kollegin.

Oberegger will die Jugendgruppe in Leibnitz jedenfalls weiter betreuen, zumindest bis sie ihr Masterstudium abgeschlossen hat: „Obwohl ich das gerne mache, ist es schon anstrengend, weil ich selbst in Graz wohne. Ich hoffe, dass sich bis dahin jemand findet, der das übernehmen kann.“



„Die Kirche muss sich bewegen“

Christian Pilz und sein Team beschreiten ihre Wege in der Jugendarbeit sehr aktiv. Statt zu warten, ob junge Menschen in die Kirche kommen, gehen sie zu ihnen – auf den Berg, ins Café oder einfach zur Bushaltestelle.

von Martin Huber

Eine junge Frau steht am Schladminger Ennspark und wartet auf Freunde. Die Sonne scheint, Jugendliche treffen sich zum Skateboarden. Christian Pilz mag solche Orte, denn hier findet echtes, freudvolles Leben statt. Und genau zu solchen Orten zieht es ihn hin. Der 55-jährige Mitarbeiter der Evangelischen Kirche Schladming hat eine klare Mission: „Die Kirche muss dorthin, wo die Menschen sind. Sie muss sich bewegen.“

Der gelernte Tischlermeister, der nach acht Jahren Missionsarbeit in Spanien und sechs in Italien in die Heimat zurückkehrte, orientiert sich am biblischen Vorbild: „Jesus ist eigentlich auch zu jenen Orten hingegangen, an denen seine Jünger gerade waren.“ Konkret bedeutet das zum Beispiel: Wanderungen zu Plätzen, an denen

einst Protestantinnen und Protestanten heimlich Gottesdienst feierten. Fußballturniere, bei denen nicht nur gespielt, sondern auch über Fairplay und Lebenswerte gesprochen wird. Berggottesdienste, bei denen Einheimische und Gäste ungezwungen zusammentreffen. Oder einfach nur ein kurzes Gespräch an der Bushaltestelle.

Die Angebotspalette der Jugendarbeit in der Gemeinde spiegelt diese Philosophie wider. Der Kinderchor mit über 40 jungen Mitgliedern öffnet sich konfessionsübergreifend. Das monatliche Mädchencafé und das seit 30 Jahren bestehende Café Vita-Mine sind beliebte, zwanglose Treffpunkte. Besonders der Abendgottesdienst, seit 25 Jahren als moderne Alternative zum klassischen Morgengottesdienst positioniert, zieht jüngere Menschen an.

Ein lockerer Rahmen im Pfarrhaus ermöglicht gute Gespräche und gemeinsames Gebet. Entscheidend bei allen Aktivitäten ist und bleibt für Pilz die bedingungslose Annahme. Äußerlichkeiten dürfen niemals eine Rolle spielen. „Egal, wie jemand aussieht oder gekleidet ist – wir sehen immer den Menschen.“ Diese Haltung betrachtet er als biblischen Auftrag, schließlich habe Jesus selbst eine „bunte Truppe“ um sich versammelt.

Obwohl er den Sonntagsgottesdienst für wichtig hält, misst er dem täglich gelebten Glauben noch mehr Bedeutung bei. „Was tun junge Menschen am Montag, Dienstag oder Mittwoch? Wie leben sie im Alltag ihr Leben mit Jesus? Das sind Fragen, auf die wir Antworten haben müssen“, fasst Pilz seine Philosophie zusammen. Dann kann „Jugend trifft Kirche“ zu einer lebendigen Begegnung werden – und zwar überall dort, wo junge Menschen gerade sind.

WIR SEHEN IMMER DEN MENSCHEN



„Das Allerwichtigste ist die Beziehung mit Jesus“

Viola Wieser leitet die Jugendarbeit in der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Ramsau am Dachstein. Ihr Rezept: authentische Beziehungen, kreative Veranstaltungsformate und ein starkes Team von Ehrenamtlichen, das den Glauben lebendig macht.

Der Samstagabend gehört im Ramsauer Bethaus den Jugendlichen. In der Regel versammeln sich hier 15 bis 20 junge Menschen zum Jugendkreis. Für sie ist das ihr Gottesdienst – nur eben anders als gewohnt. „Der traditionelle Gottesdienst am Sonntag ist nicht unbedingt der Ort, an dem sie sich wohlfühlen“, erklärt Viola Wieser pragmatisch. Die Jugendreferentin hat früh verstanden: Nur altersentsprechende Angebote sichern der Gemeinde eine gute Zukunft.

Die aus Mittelfranken, Deutschland, stammende junge Frau kam über eine Jüngerschaftsschule in Australien und ein Theologiestudium in der Schweiz in die Ramsau. Was als Missionstraum begann, wurde zu einer lokalen Berufung. „Gott wollte mich im deutschsprachigen Raum gebrauchen“, reflektiert sie ihren Weg. Mittlerweile trägt sie für ein vielfältiges Jugendprogramm Verantwortung: von der Jungschar über den Jugendkreis bis zum Jungen-Erwachsenen-Hauskreis.

Besonders dankbar ist Viola Wieser für ihr Team, das aus ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besteht. Die meisten Jugendkreis-Teilnehmenden arbeiten gleichzeitig in der Jungschar mit, bekommen früh Verantwortung übertragen. „Sie sind recht frei, die Stunden so zu gestalten, wie sie möchten“, beschreibt sie ihre Führungsphilosophie. Das Ergebnis: authentische Programme, die bei den 8- bis 13-Jährigen gut ankommen.

Kreativität ist dabei Trumpf. Neben klassischen Bibel-Geschichten gibt es Theaterstücke, Bastelaktionen und sogar ein Fußballturnier, das öffentlich ausgeschrieben



von Sophie Weinhandl



KREATIVITÄT IST TRUMPF.

wird. Ein besonderes Highlight im Jahreslauf wird in Kooperation mit dem Bibellesebund angeboten: Wenn die Lego-Stadt oder die Holzbauwelt in der Ramsau aufgebaut werden, sind regelmäßig alle Plätze ausgebucht.

Die größte Herausforderung sieht die Jugendreferentin in der Lebensphase nach der Konfirmation. Von 20 bis 35 Konfirmand:innen bleiben alljährlich meist nur ein bis zwei im Jugendkreis. Trotzdem ist sie optimistisch – mit einer klaren Vision für die nächsten fünf Jahre: „Eine lebendige Kinder- und Jugendarbeit mit vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden.“ Dabei geht es Viola Wieser nicht nur um Programme, sondern um den Kern: „Das Allerwichtigste ist die Beziehung mit Jesus. Er weiß ganz genau, was jedes einzelne Kind, jeder einzelne Jugendliche braucht.“

Das Schloss des Pestdoktors

von Sofie Königshofer

Wer in Trofaiach vom Schloss Stibichhofen spricht, meint weit mehr als nur ein historisches Gebäude aus der Barockzeit. Für die evangelische Pfarrgemeinde ist es ein geistliches Zentrum, Treffpunkt und Heimat. Es beherbergt die Kirche, eine Jugendherberge und einen Teil des Trofaiacher Stadtmuseums. Und der Schlosspark bietet sogar Platz für den jährlichen Adventmarkt der Stadtgemeinde Trofaiach.



Die Geschichte des Schlosses lässt sich bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Der Freiherr von Stübich ließ es errichten. 1651 wurde das Anwesen von seiner Witwe an das Benediktinerinnenkloster Göß verkauft. Es begann eine wechselhafte Historie. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts machte der legendäre Dichter und später geadelte „Pestdokter“ Adam Johann Christoph Lebaldt von und zu Lebenwaldt das Schloss zu seinem Zuhause.

Allerdings wurde der berühmte Doktor mit dem Schloss nicht längerfristig glücklich und verkaufte es an die niederösterreichischen „Ziernfelder“. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchte erstmals

ein „Rebenburger“ als Besitzer auf. Alexander Kyd von Rebenburg musste sich aber 1953 wieder vom Schloss trennen. Dem evangelischen Pfarrer von Leoben, Theo Hoffmann, gelang es schließlich, die gesamte Liegenschaft zu erwerben. In mühevoller Handarbeit wurde dann mit Hilfe der Trofaiacher Pfarrgemeindemitglieder der Kirchenraum im Schloss errichtet. So wurde von den Frauen der Schutt der herausgerissenen Zwischendecke hinausgeschleppt, erzählt Pfarrerin Daniela Weber. Drei Jahre später wurde die dort ansässige Gemeinde zur selbstständigen Pfarrgemeinde.

Die Jugendherberge im Schloss wurde Ende der 1970er Jahre von Pfarrer Hubert Lintner gegründet und zieht seither junge Menschen aus allen Teilen Österreichs – zum Teil auch aus dem Ausland – an. Auch das Stadtmuseum mit seinen historischen Trachten, alten medizinischen Exponaten und frühgeschichtlichen Fundstücken erfreut viele Besucher:innen. Besonders stimmungsvoll wird das Ambiente in der Zeit vor Weihnachten, wenn der Schlosspark für den Trofaiacher Adventmarkt zauberhaft dekoriert und beleuchtet wird.

Das Schloss ist ein Ort, an dem Jung und Alt zusammentreffen und miteinander Gottesdienste und Feste feiern. Besonders die Kinder erleben das Schloss als einen Ort voller Abenteuer und Gemeinschaft, wie bei der jährlichen „KIKI-Nacht“ (Kinderkirchennacht), den Krippenspielen oder dem „Wurl-Gottesdienst“, wo die ganz Kleinen dem Glauben näherkommen.

Neben dem Schloss Stibichhofen gibt es durch die Fusion mit der Pfarrgemeinde Eisenerz und ihrer Christuskirche eine weitere Sehenswürdigkeit in der Region, erzählt Pfarrerin Daniela Weber. Es ist das Altarbild, das neben Petrus und Paulus sowie dem Kind in der Krippe auch Bergleute zeigt. Für die Zukunft wünscht sich die Pfarrerin, dass die vielfältigen Angebote intensiv genutzt werden und noch mehr Menschen ins Schloss kommen, um an der Gemeinschaft teilzuhaben.

Über die Straße

Zwischen der Gustav-Adolf-Kirche der evangelischen Pfarrgemeinde Leoben und der Montanuniversität liegt kaum mehr als eine Straße. Diese Nähe ist mehr als nur räumlich. Sie steht für eine lebendige Partnerschaft von Kirche und Wissenschaft, die in Leoben seit vielen Jahren spürbar ist.

von Tobias Jaritz

Die evangelische Gemeinde wurde im Jahr 1902 gegründet. Wenige Jahre später entstand mit der Gustav-Adolf-Kirche ein markantes Bauwerk im Jugendstil, das seither das Stadtbild prägt. Die Kirche ist nicht nur Gotteshaus, sondern auch kultureller Treffpunkt. Ein Raum für Begegnung und gesellschaftliches Miteinander.

Dass Wissenschaft und Religion Gegensätze seien, widerlegen Pfarrer Mag. Thomas Moffat und Physikprofessor Dr. Rainer Lechner, der zugleich Kurator der Pfarrgemeinde ist, mit ihrer Zusammenarbeit. Ganz im Gegenteil: Glaube und Forschung sind wichtige Bereiche, die einander ergänzen. „Gerade da, wo Wissenschaft und Technik keine Antworten liefern können, soll dies die Kirche tun“, sagt Lechner. Moffat ergänzt: „Ich kann sowohl im Glauben stehen als auch an die Evolution glauben, das ist kein Widerspruch.“ Wissenschaft beschreibt die Welt, der Glaube deutet sie. In Leoben ergänzen sich beide Zugänge.

Diese Haltung zeigt sich auch im Alltag. Gemeinsam haben Moffat und Lechner die Evangelische Hochschulgemeinde neu belebt. Der Mittagsstammtisch bietet Studierenden die Möglichkeit, ungezwungen ins Gespräch zu kommen; internationale Gäste finden ebenso Anschluss wie junge Familien. Regelmäßig finden im Pfarrgarten oder im Kirchenraum Abendgottesdienste für Studierende statt.

Über die studentische Arbeit hinaus bringt die Gemeinde ihre Stimme in aktuelle Debatten ein. Fragen nach Ethik, Klimaschutz oder künstlicher Intelligenz werden

ernst genommen. Für Lechner ist die Bewahrung der Schöpfung ein zentraler Auftrag, der Kirche und Universität verbindet. Moffat betont weiter, dass die Kirche technologische Entwicklungen weder verteufeln noch unkritisch bejubeln darf, sondern Orientierung bieten muss.

Besonders sichtbar wird die Rolle der Kirche in Krisenzeiten. Nach dem Amoklauf in Graz (im Juni 2025) gestalteten alle Konfessionen gemeinsam einen ökumenischen Gottesdienst, der den Kirchenraum bis auf den letzten Platz füllte. Jugendliche blieben noch lange, um gemeinsam zu schweigen und zu beten. Für Moffat zeigt sich hier, wie wichtig es ist, dass die Kirche offen bleibt für die Fragen und Sorgen der Menschen.

Die enge Kooperation mit Universität und Stadt rundet dieses Bild ab. Ob Benefizkonzerte, das steirische Konfi-Event oder gemeinsame Feste. Kirche und Montanuniversität leben ein Miteinander, das allen zugutekommt. „Es ist kein Ausnützen von Nähe, sondern ein gemeinsames Nützen“, fasst Moffat zusammen.

Kirche und Universität stehen sich nicht nur über eine Straße hinweg gegenüber, sondern gestalten gemeinsam Räume für Orientierung, Verantwortung und Hoffnung.



Kirche sein auf Augenhöhe

von Monika Schachner

Mächtig erhebt sich das Benediktinerstift Admont am Tor zum Gesäuse. Die evangelische Gemeinde im Ort hingegen ist klein – aber lebendig.

Fast auf das Jahr genau seit einem Jahrhundert gibt es eine eigene evangelische Kirche in Admont, erbaut mit Unterstützung des Schweizers Paul Schüppli, dem Gründer der Fachschule Grabnerhof. Die evangelische Lehre hatte sich schon im 16. Jahrhundert im Ort durchgesetzt – damals waren Luthers Schriften sogar im Stift zu finden. Im Jahr 1581, mit der Wahl von Johann IV. Hofmann zum Abt, kam allerdings die Rückwendung zum Katholizismus.

Heute gehört die evangelische Kirche zur fusionierten Pfarrgemeinde Liezen-Admont-Rottenmann mit ihren etwa 1000 Mitgliedern „Die Bevölkerungszahl hier in der Region geht zurück und damit auch die Zahl der Evangelischen“, erläutert Gerlinde Wonaschütz. Jeden zweiten Sonntag gibt es in den drei Orten einen Gottesdienst – auch mit Hilfe von Lektoren. Die Pres-

byterin und Schatzmeisterin der Pfarrgemeinde wohnt seit 1985 in dem 5000-Einwohner-Ort. In der Fusion sieht sie eine Chance: „Wir haben einen Prozess gestartet, mit dem Ziel eine Einheit zu werden. Eins werden im Sinne von neu werden – und nicht im Alten verharren.“

Verändert hat sich auch das Verhältnis zur katholischen Kirche, insbesondere zum Stift: „Dem derzeitigen Abt Gerhard Hafner ist die Ökumene ein großes Anliegen.“ So werde etwa die Gebetswoche zur Einheit der Christen im Jänner immer gemeinsam begangen – mit einem ökumenischen Gottesdienst in der evangelischen Pfarrkirche oder im Stift. „Ökumene passiert nicht, sie hat immer mit den handelnden Personen zu tun“, ist die ehrenamtliche Mitarbeiterin überzeugt.

Wobei das Aufeinanderzugehen ein schmaler Pfad sei: „Beide Kirchen müssen ihr Profil behalten. Es darf daraus kein Anbieten werden.“ Evangelisch sein bedeute auch eigene Wege einzuschlagen und nicht immer mit der Masse mitzugehen. „Ich bin in Kapfenberg in einem evangelischen Elternhaus aufgewachsen. Als ich vor 40 Jahren hierher gekommen bin, hat sich durch das stark katholisch geprägte Umfeld mein Bekenntnis zur evangelischen Kirche nochmals verstärkt.“

Manches, wie die Heiligenverehrung oder die Votivgaben, sei in der katholischen Kirche eben anders, manches ähnlich. „Ich denke da an die tätige Nächstenliebe, Solidarität, das Streben nach Gerechtigkeit und natürlich der Glaube an denselben Gott.“

Anders als noch vor ein paar Jahrzehnten seien heute auch gemischtkonfessionelle Ehen kein Thema mehr. Auch bei Segnungen, etwa von Siedlungen, Motorrädern oder Pferden, würden nun immer der katholische und der evangelische Pfarrer gemeinsam eingeladen. Wichtig sei am Ende vor allem eines, sinniert Wonaschütz: „Eine aufrichtige Christin zu sein!“



Der Wocheneinkauf wird zum Meilenstein

In einer Gesellschaft voller Krisen, Leistungsdruck und ständiger Reizüberflutung nehmen psychische Erkrankungen seit Jahren zu. Depressionen, Angststörungen oder Suchterkrankungen können jeden treffen. Genau hier setzt die Mobile Sozialpsychiatrische Betreuung (MSB) der Diakonie de La Tour Steiermark an.

von Andreas Neubauer

Das vom Land Steiermark finanzierte Angebot richtet sich an Erwachsene ab 18 Jahren mit psychischer Erkrankung und unterstützt ein selbstbestimmtes Leben im eigenen Zuhause. Die Begleitung reicht von Behördenwegen und Arztterminen über finanzielle Fragen und Wohnstabilisierung bis hin zu Entlastungsgesprächen und Kriseninterventionen. „Es geht nicht nur um konkrete Hilfe, sondern auch darum, ein Gegenüber zu haben, das zuhört“, betont Michaela Struber, Teamleiterin der Mobilen Assistenzleistungen.

Wie wertvoll diese Begleitung durch ein multiprofessionelles Team aus Psycholog:innen, Sozialarbeiter:innen, Pädagog:innen und psychiatrischen Gesundheits- und Krankenpfleger:innen sein kann, zeigt das Beispiel einer Frau mit sozialer Phobie, die es durch die wöchentlichen Trainingseinheiten schaffte, selbst wieder einkaufen zu gehen. „So klein es klingen mag – für Menschen mit psychischer Erkrankung ist ein selbstständiger Einkauf ein riesiger Meilenstein“, erzählt



Struber. Heute reist die Frau durch Europa und steht mitten im Leben.

Besonders deutlich wird die Wirkung der Mobilen Sozialpsychiatrischen Betreuung in den Worten einer Klientin, die seit mehreren Jahren begleitet wird. „Nach einer Reha war ich völlig frustriert und hatte das Gefühl, es wird sich nie etwas ändern. Dann habe ich von der MSB erfahren. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass jemand direkt in mein Leben kommt und mich dort abholt, wo ich bin.“

Ein sichtbarer Erfolg war ihr Umzug: „Ohne die MSB würde ich immer noch zwischen Umzugskartons leben.“ Ihr Fazit ist eindeutig: „Trau dich! Ich habe lange überlegt, ob meine Probleme überhaupt schlimm genug sind, um Hilfe in Anspruch zu nehmen. Heute weiß ich: Es kann sich wirklich etwas ändern.“

Mit Menschlichkeit auf Augenhöhe, konkreter Unterstützung und dem Mut, auch kleine Schritte zu feiern, zeigt die Mobile Sozialpsychiatrische Betreuung, dass ein selbstbestimmtes Leben trotz psychischer Erkrankung möglich ist. Und dass es manchmal genau dieses Gegenüber braucht, um wieder Vertrauen in die eigenen Stärken zu finden.

**MIT MENSCHLICHKEIT
AUF AUGENHÖHE**



Wenn Kirche nach draußen geht

von Monika Schachner

Pop-up-Kirche, Begegnung und Seelsorge im öffentlichen Raum: Dass es funktioniert, stellt die Projektgruppe „Kirchemitundfürandere“ unter Beweis.



UNSER ANLIEGEN IST ES, KIRCHE IN IHRER VIELFALT ZU ZEIGEN.

Sessel und Wannen, Kannen und Tücher: Als Sara Huber im Zuge ihres Vikariatsprojekts am Gründonnerstag 2023 zur ersten öffentlichen Fußwaschung am Südtirolerplatz in Graz einlud, wusste niemand, ob der Versuch gelingen würde. „Wir hatten schon ein wenig Bauchweh“, gesteht Pfarrerin Huber. Am Ende sollte es der Beginn einer neuen Art von aufsuchender Kirche in der steirischen Landeshauptstadt werden. „Die Passanten waren erstaunt, als sie gehört haben, dass es ein Ritual ist, zu dem wir jede und jeden einladen. Zugleich haben sie sich über diese Geste der Zuwendung ohne jede Bedingung gefreut. Die Menschen stellen sich sehr wohl die großen Fragen des Lebens, auch wenn sie nicht jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen.“ Die Gespräche seien oft bewegend gewesen. „Eine Fußpflegerin ließ sich von uns die Füße waschen. Das war das erste Mal für sie, nachdem sie selbst schon unzählige Füße gewaschen hatte. Sie stand auf und sagte: Das war für mich Ostern.“ Auch das Thema Kirche sei immer wieder Gesprächsstoff gewesen: „Einige waren erstaunt, dass ich als Frau ein Amt in der evangelischen Kirche ausübe.“

Gemeinsam mit Marcus Hütter, Pfarrer der Erlöserkirche Graz-Liebenau und Friedrich Eckhardt, Pfarrer in Graz-Eggenberg gab es im Anschluss eine Reflexionsrunde: „Wir haben gesagt, das darf nicht das letzte Projekt sein und so gründete sich die Projektgruppe ‚Kirchemitundfürandere‘.“ Zugleich sei den Dreien bewusst gewesen, dass es nicht darum gehe, Antworten zu geben, sondern Raum für Fragen zu stellen: „Es hat nichts mit einer Predigt von der Kanzel zu tun, es ist vielmehr ein Dialog mit den Menschen im öffentlichen



Raum.“ Das bedeute auch, eine andere Sprache, andere Begriffe zu verwenden. „Für mich als Theologin heißt das, dass ich meinen Glauben nochmals anders reflektiere, aber auch, dass es nichts Einseitiges ist, sondern diese Gespräche auch mich persönlich weiterbringen.“ In der Zwischenzeit startete „Kirchemitundfürandere“ bereits weitere ökumenische Aktionen: Einen „Segen to Go“ zu Schulende und dieses Jahr zu Schulbeginn einen ökumenischen „Spiritual Walk“ am Karfreitag. Dieser führte unter anderem zum Corona-Denkmal im Burggarten und in Erinnerung an die Amokfahrt 2015 auch zur Stadtpfarrkirche und in die Kaiserfeldgasse; der Ort des Femizids im Juli 2024. Pfarrerin Huber: „Unser Anliegen ist es, Kirche in ihrer Vielfalt zu zeigen. Aus meiner Sicht sind Popup-Church-Aktionen eine gute Möglichkeit, Kirche sichtbarer zu machen und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.“



Der ökumenische Nussbaum

2012 musste die Lukaskapelle am Gelände des LKH-Univ. Klinikum in Graz einem Bauprojekt weichen. Doch wo ein Ende ist, da ist auch Platz für einen Neuanfang.

*von Wolfgang Kühnelt
Fotos: ©Paul Ott*

**DAS PRÄGENDE
ELEMENT IST EIN
ALTAR AUS DEM
WURZELSTOCK**

Die Kapelle an sich ist schon ein Unikat. Es ist selten, dass die evangelische Gemeinde einen eigenen Sakralraum in einer Klinik bekommt. Nach dem Abbruch der alten Kapelle war eine längere Zeit des Nachdenkens gekommen. Es gab schließlich eine Ausschreibung der Steiermärkischen Krankengestaltungsgesellschaft KAGES. Das Grazer Architekturbüro INNOCAD architecture gewann den ersten Platz, die Gespräche zwischen der Kirche und den Architekt:innen begannen im Juni 2020.

Pfarrer Christian Graf erinnert sich: „Ursprünglich war ein kubischer Altar aus Eiche geplant, so wie auch der Boden, die Bänke und die Decke aus Eiche sind. Mir ist dann aber der Gedanke gekommen, es wäre wichtig, dass wir einen Altar haben, der eine gewachsene Struktur darstellt.“



DIE POSITIVE WIRKUNG VON FRAKTALEN MUSTERN

Wer heute die Kapelle betritt, wird staunen. Denn das prägende Element ist ein Altar aus dem Wurzelstock eines Nussbaums. Er wurde bei der katholischen St. Andrä-Pfarr in Graz gefunden und von dieser zur Verfügung gestellt. Ökumenischer geht es kaum. Fehlt noch eine wichtige Person: Künstler Manfred Erjautz, der dem Altar seine endgültige Form gab. Ende 2024 konnte man die Kapelle in Betrieb nehmen.

Maßgebend für das Raumkonzept sind die fraktalen Muster der Wände, entwickelt in einer transdisziplinären Kollaboration zwischen dem Produktdesignstudio 13&9 Design und Prof. Richard Taylor (University of Oregon/Fractals Research). Taylors Studien untersuchen die stressreduzierenden Wirkungen die Menschen erleben, wenn sie mit fraktalen Mustern konfrontiert werden. Die „FRACTAL CHAPEL“, wie die Lukaska-

pelle auch genannt wird, erlangte mit ihrer Gestaltung internationales Aufsehen und gewann 2025 die IIDA Interior Design Competition in Chicago. Mit seiner hohen Decke wirkt der Raum ungemein beruhigend. Gerade in einem Umfeld, wo Menschen auf Genesung hoffen, ist dies nicht zu unterschätzen.

Und wer besucht nun die Kapelle, ist sie exklusiv für Evangelische zugänglich? Natürlich nicht, sagt Pfarrer Graf: „Wenn wir Gottesdienste nur für unsere Gemeinde anbieten würden, dann würden wir die meiste Zeit alleine dasitzen. Wir bieten einmal im Monat einen Gottesdienst, der von einem evangelischen Pfarrer geleitet wird. An den anderen Sonntagen steht die Kapelle der katholischen Kirche zur Verfügung, die sie für Wortgottesfeiern nutzt. Der Raum ist für Patienten und Besucher von 6 bis 22 Uhr offen. Das Personal kann rund um die Uhr hinein.“

„Humor ist in der Kirche gut aufgehoben“

von Klaus Höfler

„Aus heiterem Himmel – mit der Kirche ums Kreuz“ heißt das jüngste Programm der beiden Kabarettisten Oliver Hochkofler und Imo Trojan. Das Duo über Humor als Teil des Glaubens und worüber sie in der Kirche lachen können. Und worüber nicht.



Wie lustig darf, kann oder sogar muss Kirche sein?

Imo Trojan: Kirche ist natürlich kein Comedy-Club. Immerhin geht es in einem Gottesdienst ja auch um eine ehrfürchtige Begegnung mit Gott. Aber für mich ist christliche Gemeinschaft ein Ort, wo man das Leben in all seiner Fülle teilen darf – und da gehört Leid genauso dazu wie Freude und Spaß.

Oliver Hochkofler: Humor verbindet: Menschen, Konfessionen, Ansichten. Humor – hab' ich mal gelesen – ist der Kitt unserer Gesellschaft. Und da es auch in der Kirche ums Miteinander geht, ist Humor dort gut aufgehoben.

Funktioniert der Glaube, um im grauen Alltag trotzdem den Humor nicht zu verlieren?

Trojan: Definitiv. Der Glaube hilft mir bzw. uns aber freilich noch viel umfassender, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen.

Was verbindet Sie mit der Kirche – und was lässt Sie diese Verbindung nicht abreißen?

Trojan: Gemeinschaft und Spiritualität. Es geht um die horizontale und die vertikale Ebene: Also die Gemeinschaft mit Menschen und die Beziehung zu Gott – und zwar nicht nur alleine, sondern bewusst auch gemeinsam mit Glaubensgeschwistern.

„WO DER HEILIGE GEIST WEHT, DA WIRD GELACHT“

Was war Ihr persönlicher Auslöser, Glauben und Humor miteinander zu verbinden?

Hochkofler: Die ersten kabarettistischen Erfahrungen haben wir im evangelischen Setting machen dürfen. Das heißt, die Verbindung zwischen diesen beiden Bereichen – Glaube und Humor – war von Beginn an da.

„Christliches Feelgood-Kabarett“: was kann man sich unter „christlichem Kabarett“ vorstellen?

Hochkofler: Wertschätzende, augenzwinkernde, wortwitzige Unterhaltung mit Parodien, Comedyfiguren und viel Musik.

Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben: Predigt mit Pointe oder Pointe mit Tiefgang?

Hochkofler: Eher Zweiteres. Wir wollen die Menschen unterhalten, sie berühren. Beim Begriff „Predigen“ schwingt für mich ein wenig die Gefahr mit, dass es manchmal auch ein bisschen von oben herab ankommen kann. Und wir wollen den Menschen immer wertschätzend auf Augenhöhe begegnen.

Worüber in der Kirche können Sie lachen? Wann denken Sie umgekehrt: Das kann nur ein schlechter Scherz sein?

Trojan: Ersteres, wenn z.B. Pfarrer oder Pfarrerinnen bei der Predigt eine Anekdote oder sogar einen Witz erzählen. Es ist immer wieder faszinierend, wie befreiend das sein kann. Zweiteres, denke ich mir bei Streitereien oder wenn sich Glaubensgeschwister gegeneinander den Glauben absprechen.

Hat Humor für Sie auch eine spirituelle Dimension?

Trojan: Es gibt dieses schöne Zitat: „Wo der Heilige Geist weht, da wird gelacht“. Nach einer unserer Aufführungen meinte die Veranstalterin zu uns: „Heute hat der Heilige Geist ordentlich geweht!“

Gibt es Grenzen, über die Sie nicht lachen – oder über die man nicht lachen sollte?

Trojan: Wir würden nie über Menschen herziehen – und auch nicht über Gott. Mich schmerzt Blasphemie. Und richtiggehend allergisch reagiere ich auf „Comedians“, die sich über den Kreuzestod Jesu lustig machen.



Hochkofler: Wenn Humor nicht mehr verbindet, sondern ausgrenzt. Wenn Gags um jeden Preis an der Tagesordnung sind, dann hört sich für mich der Spaß auf.

Sehen Sie Ihr Kabarett eher als Unterhaltung, Verkündigung oder Denkanstoß?

Hochkofler: Gute Frage. Ich denke, es ist alles drei in einem. Für die eine eher mehr dies, für den anderen eher mehr das. Es ist ein unterhaltsames Angebot von Gott, Bibel, dem Christentum, der abendländischen Kultur zu hören. Was jede und jeder draus macht, bleibt ihr bzw. ihm überlassen und darauf haben wir – Stichwort: Wehen des Heiligen Geistes – keinen Einfluss.

Lachen ist die beste Medizin, heißt es. Müssen wir als Gesellschaft wieder mehr lachen, um „gesünder“, das heißt resilienter zu werden?

Trojan: Ich denke, meine Antwort auf diese Frage ist nicht schwer zu erraten (lacht)!

HUMOR VERBINDET: MENSCHEN, KONFESSIONEN, ANSICHTEN.

Toleranz siegt

von Philipp Axmann

Im 16. Jahrhundert wurde in Neuhaus eine evangelische Kirche gebaut und wenig später von der Gegenreformation niedergebrannt. Heute ist die Kirchenruine ein Ort von aktivem christlichem Leben und Ökumene.



NEUHAUS IST EIN ORT DER VERSÖHNUNG

Wenn man von Schloss Trautenfels etwa 15 Minuten in Richtung Grimming spaziert, erreicht man einen geschichtlich und gegenwärtig bedeutenden Ort des evangelischen Lebens in der Steiermark. Aus der Ferne sieht man ihn nicht, denn dieser Ort ist flach. Doch das war er nicht immer: Hier stand vor 400 Jahren eine evangelische Kirche. Heute sind nur noch ihre Grundmauern zu sehen. Eine Ruine.

Die Geschichte der Jakobskirche, heute bekannt als Kirchenruine und Gedenkstätte von Neuhaus, steht symbolisch für die wechselhafte Geschichte der Evangelischen in der Steiermark. 1575 wurde die Kirche

eingeweiht. In der Zeit der Gegenreformation mussten evangelische Steirerinnen und Steirer ihren Glauben im Geheimen leben – oder die Region verlassen. Das änderte sich bekanntlich erst 1781, als Kaiser Josef II. sein Toleranzpatent erließ. Für die Jakobskirche in Neuhaus kam die Toleranz zu spät: 1599 wurde sie von Söldnern der Religionskommission geplündert und niedergebrannt. Das Gotteshaus stand nur 24 Jahre lang.

Interessanterweise steht eine Katholikin am Anfang des „Comebacks“ dieses Ortes: Berta Runge aus Irdning ging 1973 mit ihrem Hund spazieren, als sie Reste der Ruine entdeckte. Bald folgten Ausgrabungen. 1992 wurde die Kirchengedenkstätte Neuhaus eingeweiht. Und zwar mit einem ökumenischen Gottesdienst mit Superintendent Ernst-Christian Gerhold und dem katholischen Diözesanbischof Johann Weber.

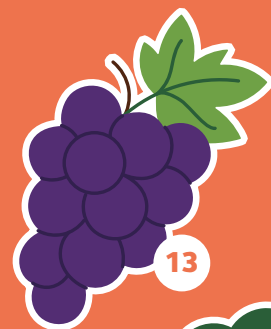
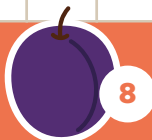
Die Gedenkstätte dient seither nicht nur der Erinnerung, sondern aktivem christlichem Leben. Sie wird seit mehr als 30 Jahren für Gottesdienste und Andachten unter freiem Himmel genutzt. Jedes Jahr findet am ersten Sonntag im Juli das „Neuhauser Kirchenfest“ statt. Von Juli bis Anfang September gibt es jeden Sonntag um 18 Uhr eine Andacht, und am zweiten Sonntag im September um 17 Uhr wird ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert. Außerdem finden hier Taufen und Trauungen statt. Damit dauert das „zweite Leben“ von Neuhaus nun schon länger an als das erste im 16. Jahrhundert.

Dass die Wiedereröffnung ökumenisch gefeiert wurde, spiegelt das heutige freundschaftliche Klima zwischen den christlichen Kirchen in der Steiermark wider. „Neuhaus ist ein Ort der Versöhnung und des Brückenbauens“, meint Wolfgang Carlsson, der 30 Jahre lang Kurator der Gedenkstätte war. Die gelebte Toleranz zeigt sich auch auf dem Spruch, der auf dem Gedenkstein der Ruine steht: „Nicht vergessen, aber vergeben – In Jesus Christus ist Friede und Einheit“.

Rätsel

Wenn die Erntezeit kurz bevorsteht, ist auch das Erntedankfest nicht weit. An diesem Fest wollen wir Gott danken. Durch die Ernte versorgt er uns mit ausreichend Nahrung. Du siehst hier nur einen Teil der Erntegaben, die wir genießen dürfen. Wann das Erntedankfest gefeiert wird, erfährst du im Lösungswort.

ACHTUNG:
Aus Ü wird UE!



1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Kontakte und Ansprechpersonen

PFARRGEMEINDEN

Superintendenz

Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
wolfgang.rehner@evang.at
Superintendentialkurator Dr. Michael Axmann
axmann-stmk@evang.at

TG Aich

Pfr. Dr. Bernhard Hackl
Elfriede Tscherner
tg.aich@evang.at

PG Bad Aussee-Stainach-Irdning

Admin. Pfr.i.R. Mag. Dr. Manfred Mitteregger
Admin. Pfr.ⁱⁿ i.R. Mag.^a Waltraud Mitteregger
DIⁱⁿ Waltraud Hein
pg.aussee-stainach-irdning@evang.at

PG Bruck an der Mur

Senior Pfr. András Pál
Christine Mahrer
pg.bruck-mur@evang.at

PG Feldbach

Admin. Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
Gudrun Haas, BEd
pg.feldbach@evang.at

PG Fürstenfeld

Pfr. Dipl. Päd. Diakon Karlheinz Böhmer
Aribert Wendzel, MSc
pg.fuerstenfeld@evang.at

PG Gaishorn/Triebe

Admin. Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Johann Thalhammer
pg.gaishorn@evang.at

PG Gleisdorf

Admin. Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
Dipl. Päd. Kerstin Fuchs
pg.gleisdorf@evang.at

PG Graz-Eggenberg

Pfr. Mag. Friedrich Eckhardt
Isabella Trenner
pg.graz-eggenberg@evang.at

PG Graz-Heilandskirche

Pfr. Matthias Weigold, MTh
Pfr.ⁱⁿ Sara Linda Huber, MTh
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Angelika Halbedl-Herrich
pg.graz-heilandskirche@evang.at

PG Graz-Kreuzkirche

Senior Pfr. Mag. Paul Nitsche
Thomas Föhse
pg.graz-kreuzkirche@evang.at

TG Graz-Liebenau

Pfr. Mag. Marcus Hütter
Dieter Knoblauch
tg.graz-liebenau@evang.at

PG Graz-Nord

Admin. Pfr. Dr. Arndt Kopp-Gärtner
Michael Moser
pg.graz-nord@evang.at

PG Gröbming

Pfr. Lic. Theol. André Manke
Ing. Mag. Markus Gerharter
pg.groebming@evang.at

PG Hartberg

Admin. Pfr.i.R. Mag. Andreas Gerhold
Dr.ⁱⁿ Christa Moser
pg.hartberg@evang.at

PG Judenburg

Admin. Senior Pfr. András Pál
Dr.ⁱⁿ Karin Fessl
pg.judenburg@evang.at

PG Kapfenberg

Pfr. Mag. Erich Klein
Mag. Günter Peroutka
pg.kapfenberg@evang.at

PG Knittelfeld

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Ulrike Drössler
Mag. Peter Kassal
pg.knittelfeld@evang.at

PG Leibnitz

Pfr.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marianne Pratl-Zebinger
Bettina Bulla, BEd.
pg.leibnitz@evang.at

PG Leoben

Pfr. Mag. Thomas Moffat
Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Julia Moffat
Mag. Dr. Rainer Lechner
pg.leoben@evang.at

PG Liezen-Admont-Rottenmann

Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Helmut Laschan
pg.liezen-admont-rottenmann@evang.at

PG Mürzzuschlag-Kindberg

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Silvia Kamanova, PhD
Dr. Uwe Pachmajer
pg.muerzzuschlag-kindberg@evang.at

PG Murau-Lungau

Admin. Senior Pfr. András Pál
Heidelinde Gridl
pg.murau-lungau@evang.at

PG Peggau

Pfr. Mag. Johannes Erlbruch
Andrea Ehrenreich
pg.peggau@evang.at

PG Radkersburg

Pfr.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marianne Pratl-Zebinger
Dr. Georg Wilhelm Gerhold
pg.radkersburg@evang.at

TG Radstadt-Altenmarkt

Pfr. Mag. Friedrich Rößler, MTh
Herbert Fischbacher
tg.radstadt-altenmarkt@evang.at

PG Ramsau am Dachstein

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Martina Ahornegger
Roland Weigl
pg.ramsau@evang.at

TG Rudersdorf

Pfr. Dipl. Päd. Diakon Karlheinz Böhmer
Dr. Ernst Michael Reicher
tg.rudersdorf@evang.at

PG Schladming

Pfr. Dr. Bernhard Hackl
Johannes Steiner
pg.schladming@evang.at

TG St. Johann am Tauern

Admin. Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Christa Voit
pg.gaishorn@evang.at

PG Stainz-Deutschlandsberg

Pfr. László László
MMag.^a Iris Peyrer, BEd
pg.stainz-deutschlandsberg@evang.at

PG Trofaiach-Eisenerz

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Daniela Weber
Dipl.Päd.ⁱⁿ Martina Orthacker
pg.trofaiach@evang.at

PG Voitsberg

Admin. Pfr. László László
Mag. Dietmar Böhmer, MTh
pg.voitsberg@evang.at

PG Wald am Schoberpass

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Julia Moffat
Sonja Mitter
pg.wald@evang.at

PG Weiz

Admin. Pfr. Dipl. Päd. Diakon Karlheinz Böhmer
Mag. (FH) Axel Dobrowolny,
pg.weiz@evang.at

**DIÖZESANE
EINRICHTUNGEN****Evangelisches Bildungswerk Steiermark (ebs)**

Irmtraud Eberle-Härtl
ebs@evang.at

Evangelisches Jugend Steiermark (ej)

Denis Gleiter, BA, BA
office@ejstmk.at

Diözesankantor

Dr. Tamás Szöcs
kantorei@heilandskirche.st

**Anstaltsseelsorge Diözesane
Alten- und Pflegeheimseelsorge**

Renate Bauer, MSc
renate.bauer@evang.at

Landeskrankenhaus Uni-Klinik

Pfr. Mag. Christian Graf
christian.graf@evang.at

Anstaltsseelsorge Krankenhäuser

Pfr. Mag. Christian Hagmüller
christian.hagmueller@evang.at

Anstaltsseelsorge Justizanstalten

Pfr. Dr. Arndt Kopp-Gärtner
arndt.kopp-gaertner@evang.at

Diakoniewerk Steiermark

MMag. Michael König
geschaeftsleitung@diakoniewerk.at

Diakonie de La Tour

Matthias Liebenwein, MA
matthias.liebenwein@diakonie-delatour.at

Schulamt

Schulamtsleiter SI Mag. Wolfgang Rehner
Fachinspektorin Sabine Schönwetter-Cebrat, BEd
schulamt.stmk@evang.at

Militärseelsorge

Militärpfarrer Amtsdirektor
Manfred Wallgram, MBA
manfred.wallgram@bmlv.gv.at

Stand 11.9.2025

